

TIPP DER WOCHE

Es wird jetzt auch gesungen



FOTO: ANDREW PAYNTER

Sieben lange Jahre mussten die Fans warten, nun ist es da: das neue Album von Tortoise. «The Catastrophist» heisst es. Darauf flirrt, dudelt und groovt es – und einmal mehr beweist die Multiinstrumentalistenband aus Chicago, dass Jazz, Rock, Dub, Kraut, elektronische und minimalistische Sounds miteinander zu verbinden sind. Und neu wird bei Tortoise jetzt auch gesungen. süs

Tortoise in: **St. Gallen** Palace, Fr, 12. Februar, 21 Uhr; **Genf** Alhambra, Sa, 13. Februar, 22 Uhr; **Zürich** Stall 6, So, 14. Februar, 20 Uhr. www.palace.sg, www.alhambra-geneve.ch, www.stall6.ch

REBELLINENRÄTSEL



Der Krieger mit den magischen Kräften

Eigentlich hiess er anders. Seine Leute nannten ihn den Gähnenden, ein Kindheitsname, der so gar nicht zu seinem furchterregenden Ruf passte. Aber die Mexikaner verstanden seinen Namen falsch. Oder, so geht das Gerücht, sie riefen vor Angst einen bekannten Heiligen an, wenn sie ihn kommen sahen.

Geboren wurde er 1829 im späteren Südwesten der USA. Damals gehörte dieses riesige Gebiet noch zu Mexiko. Seine Leute waren einige Jahrhunderte früher aus dem Norden gekommen. Von ihren sesshaften Nachbarinnen lernten sie den Maisanbau, aber sie nahmen ihn nie so ganz ernst. Lieber zogen sie herum, jagten, sammelten und klauten anderen die Vorräte. Die erste Menstruation der Mädchen feierten sie mit einem viertägigen Ritual, und obwohl es nicht nur gern gesehen war, wurden einige Frauen berühmte Kriegerinnen.

Er wisse nicht, wie viele MexikanerInnen er in seinem Leben getötet habe, erzählte er später seinem Biografen. Der Hass hatte einen Grund: Als junger Mann war er einmal mit Gefährten friedlich in ein mexikanisches Dorf gezogen, um Handel zu treiben. Unterdessen hatten Mexikaner seine Mutter, seine Frau und die drei kleinen Kinder massakriert. Jahrelang ging der Kleinkrieg weiter, auf beiden Seiten ungeheuer brutal. Ein Häuptling, wie die Weissen dachten, war er eigentlich nicht. Seine Leute schätzten ihn seiner schamanischen Kräfte wegen: Er könne den Ausgang von Gefechten voraussagen und sogar die Tageszeiten manipulieren, hiess es.

Als sich die USA den Südwesten einverleibten, hätten sie gern alle Einheimischen in Reservate gesperrt. Doch diese hielten es dort nie lange aus. 1885 machte er sich wieder einmal davon, zusammen mit knapp vierzig Männern, Frauen und Kindern. Fast eineinhalb Jahre lang führte die kleine Gruppe mehr als tausend Soldaten an der Nase herum. Wie so oft bei der Eroberung des Kontinents nutzten die Amerikaner die Uneinigkeit ihrer Feinde aus: Ohne die vielen indianischen Scouts hätten sie die Flüchtigen wohl nie erwischt. 1886 ergaben sich die Letzten und wurden als Kriegsgefangene nach Florida deportiert, später nach Oklahoma umgesiedelt.

Im Alter wurde er reich und berühmt, zog durchs Land und liess sich von den Weissen bestaunen. Bei seinen Leuten hatte er keinen guten Ruf mehr. In seinem 80. Lebensjahr fiel er vom Pferd und holte sich eine Lungenentzündung, kurz darauf starb er. Dass US-Fallschirmjäger seinen Namen später als Schlachtruf brauchten, hätte ihn rasend gemacht. Wie heisst der berühmte Mann? BETTINA DYTTRICH

Die Auflösung finden Sie auf Seite 27.

AGENDA



Ein Solo für den Wind

«Der Wind, der Wind, das himmlische Kind», antworten Hänsel und Gretel im Märchen auf die Frage der Hexe, wer an ihrem Lebkuchenhäuschen knuspert. Der Wind als Kind – diese Vorstellung ist auch in der griechischen Mythologie verankert, hat doch der Gott der Winde Aiolos mit Eos, der Göttin der Morgenröte, vier Kinder: Nordwind (Boreas), Südostwind (Euros), Westwind (Zephyros) und Südwind (Notos).

Jedes Kind ist also ein Wind für sich – und mit dem Wind in Einzahl setzt sich auch das neue Stück «Wind» der Performancegruppe Ultra auseinander. Das Solo an sich steht im Zentrum des Projekts: «Warum soll man denn mit anderen zusammen sein, wenn man genauso gut allein sein kann?» Diese Frage stellte sich die Gruppe um Martin Bieri, Orpheo Carcano, Thomas Köppel, Nina Langensand und Corina Caviezel in ihrem neuen Stück und setzte das Thema des Alleingangs auch bei der Herangehensweise ans Projekt um. So wurde während der Proben nicht miteinander geredet. Die Be-

teiligten trafen sich, taten nebeneinander, was sie tun mussten und wollten, und schauten, was passiert.

Denn irgendwann kommt der Punkt, an dem ein Wind auf einen anderen, ein Körper auf einen anderen und die isolierte Psyche auf die soziale Umgebung trifft – was dabei herauskommt, davon erzählt «Wind». süs

«Wind» in: **Luzern** Südpol, Do, 11. Februar, 20 Uhr, Fr, 12. Februar, 22 Uhr, Sa, 13. Februar, 20 Uhr. www.sudpol.ch

Die «gute Nachbarschaft»

Der Kunsthistoriker Aby Warburg, der von 1866 bis 1929 lebte, ordnete Bilder nach dem Prinzip der «guten Nachbarschaft» und bereitete so die heutigen Kulturwissenschaften vor. Er heftete Bilder aus unterschiedlichen Zusammenhängen und Zeiten auf seine mit schwarzem Leinen bezogenen Holztafeln und stellte so Ordnungen her, die gerade auch im Zeitalter von Google Images überraschende Einsichten ermöglichen.

Nach einer ersten Schau 2013 wird nun auch die zweite Hälfte dieser rekonstruierten faszinierenden Tafeln in St. Gallen ausgestellt, unter anderem in Zusammenarbeit mit dem Textilmuseum und dessen laufender Ausstellung «Furor Floralis». Vom 12. bis 14. Februar bieten Roberto Ohrt und Philipp Schwalb vom 8. Salon, einer Aby-Warburg-Forschungs-

gruppe in Hamburg, ausserdem einen «Crashkurs für Pathosformeln und Grenzerweiterungen» an. Dazu gibt es verschiedene weitere Veranstaltungen. DJ

«Aby Warburg – Mnemosyne Bildertafeln Atlas (Teil II)» in: **St. Gallen** Kulturraum am Klosterplatz, Do, 11. Februar, 18 Uhr (Eröffnung), bis 20. März. www.sg.ch

Flinke Finger

Ein Kontrabass, eine zweihalsige und eine einhalsige Gitarre und eine schwindelerregende Fingerfertigkeit: Das ist das italienische Tolga Trio aus Bologna. Seit dem Jahr 1999 tingeln der niederländisch-türkische Leadgitarrist Tolga During, der Bassist Matteo Zucconi und der Gitarrist Lorenzo Lucci mit ihren von Django Reinhardt inspirierten und zumeist selbstkomponierten Gipsy-Jazz-Songs durch die Welt.

Nun kommt das Trio auch nach Bern und gibt in der kleinen Zoobar in der hinteren Lorraine seine swingigen Kompositionen und Improvisationen zum Besten. Zu den virtuosen Klängen kann ein spezielles Bier aus Olten getrunken werden: Die Zoobar, ein Geheimtipp für BierliebhaberInnen, präsentiert jeden Monat ein Bier des Monats. Im Februar ist das Degen Kobra aus Olten an der Reihe. süs

Tolga Trio in: **Bern** Zoobar, Mi, 17. Februar. www.zoobar.ch

FILM

Bloss nichts anbrennen lassen



«Nichts passiert». Regie und Drehbuch: Micha Lewinsky. Schweiz 2015. Ab 11. Februar im Kino.

Eine Vergewaltigung, jemand landet im Koma, am Ende gibts Tote: Doch, doch, da passiert recht viel in «Nichts passiert», dem neuen Film von Micha Lewinsky («Der Freund»). Der doppebödigste Titel ist allerdings mehr auf den Protagonisten gemünzt, den Familienvater Thomas (Devid Striesow), der nach dieser Maxime sein Leben zu ordnen versucht: Ist ja gar nichts passiert. So verwehelt er jeden Störfall, bloss um sein fragiles Glück nicht zu gefährden – jetzt, wo er dank Therapie wieder alles im Griff zu haben meint.

Aber von wegen! Nach einer unerhörten Begebenheit in den Skiferien will Thomas möglichst alles unterm Deckel halten – und richtet mit jedem Manöver nur noch grösseres Unheil

an. So zeichnet «Nichts passiert» das Programm eines Biedermanns, der den Brand, den er um jeden Preis ersticken will, nur befeuert. Devid Striesow spielt das grandios, ein ausgewachsenes Babyface unter dem Stress einer fortschreitenden Überforderung. Und auch wenn der Mann von einem Deutschen gespielt wird: Es ist ein sehr schweizerischer Typ, den sich Drehbuchautor und Regisseur Micha Lewinsky hier ausgedacht hat. Konfliktscheu, bis es wehtut. Eine kühne Figur auch, so befremdlich in ihrer Durchschnittsnettigkeit, wie man das selten sieht in einem Schweizer Film. Und gerade dieser innere Zwang zur Harmonie führt in den Abgrund, wenn auch nicht unbedingt für Thomas selbst.

Das klingt jetzt fast wieder böser, als sich diese Tragikomödie zu sein getraut. Lewinsky treibt seinen Plot in aller Beiläufigkeit bis zur schlimmstmöglichen Wendung, und wo es etwas zu lachen gibt, ist die Komik vergiftet. Das ist unerhört gut geschrieben, bis in die Mikrotechniken des Beziehungslebens («Ich liebe dich», sagt Thomas zu seiner Frau. Sie darauf: «Ja, ich weiss»). Formal bleibt der Film dagegen ganz bei seinem biederen Protagonisten: Bloss nichts anbrennen lassen. Aber womöglich ist das wiederum nur konsequent. Denn die schlimmstmögliche Wendung, das zeigt «Nichts passiert», ist manchmal das Happy End.

FLORIAN KELLER

REKLAME

Bis 25. Februar am Schauspielhaus Zürich

„Wir dürfen nicht zurückweichen.
Das sind neue Zeiten.“*

*aus „Hexenjagd“ von Arthur Miller, Regie Jan Bosse

Partner des Schauspielhauses Zürich

Swiss Re CREDIT SUISSE MIGROS kulturprozent